

Wochenbericht



Wirtschaft Politik Wissenschaft

Einfluss der Familienform auf den Schulerfolg von Kindern nicht nachweisbar

Marco Francesconi

Stephen P. Jenkins
stephenj@essex.ac.uk

Thomas Siedler
tsiedler@diw.de

Gert G. Wagner
gwagner@diw.de

Die Bedeutung von nicht traditionellen Familienformen, d. h. von Familien, in denen nicht beide leibliche Eltern ihre Kinder gemeinsam großziehen, wird immer wieder kontrovers diskutiert. In der Öffentlichkeit wird häufig vermutet, dass Kindern Nachteile erwachsen, wenn sie nicht in traditionellen Elternhäusern aufwachsen. Gegenwärtig ist sogar in der Diskussion, dass Kinder Alleinerziehender und in Patchworkfamilien nicht genügend soziales Verhalten lernen würden und deshalb der gesellschaftliche Zusammenhalt insgesamt gefährdet sei.¹

Zur Objektivierung der Debatte werden in diesem Bericht Befunde zum Zusammenhang zwischen Familientyp und dem frühen Lebensweg von Kindern und Jugendlichen vorgelegt.² Die Ergebnisse wurden im Rahmen eines vom DIW Berlin zusammen mit dem Institute for Social and Economic Research (ISER) der University of Essex durchgeführten Forschungsprojektes erarbeitet, das von der Deutsch-Britischen Stiftung für das Studium der Industriegesellschaft finanziert wurde.³

Auf Basis der Daten des vom DIW Berlin in Zusammenarbeit mit Infratest Sozialforschung erhobenen Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) kann für Kinder, die in Deutschland von 1966 bis 1986 geboren wurden, methodisch zuverlässig gezeigt werden, dass es keinen statistisch eindeutig nachweisbaren Einfluss des Familientyps auf die Wahrscheinlichkeit gibt, das Abitur oder einen höheren Bildungsabschluss zu erlangen. Auch lässt sich statistisch kein konsistenter Einfluss auf das Arbeitslosigkeitsrisiko in der Jugend nachweisen. Die für das lebenslange Gesundheitsrisiko bedeutsame Frage, ob Jugendliche rauchen, lässt sich allerdings empirisch beantworten: Jugendliche und junge Erwachsene, die in nicht traditionellen Elternhäusern aufgewachsen sind, haben eine – je nach Untersuchungsgruppe – etwa 10 bis 20 % höhere Wahrscheinlichkeit zu rauchen. Die genaueren Ursachen hierfür werden derzeit näher untersucht.

Seit Jahrzehnten wird darüber diskutiert, inwiefern der Familientyp oder – genereller – die Form des alltäglichen Zusammenlebens von Eltern mit Kindern, deren späteren Lebensweg beeinflusst. Diesem Thema haben sich schon verschiedene wissenschaftliche Disziplinen gewidmet. Allen voran ging die Psychologie in

¹ Frank Schirrmacher: Minimum – Vom Vergehen und Neuentstehen unserer Gesellschaft. München 2006. Vgl. zur feuilletonistischen These der Desintegration auch Gert G. Wagner: Verwirrt am Donnerpass. In: die tageszeitung, Nr. 7979 vom 11.03.2006, S. VII.

² Vgl. Marco Francesconi, Stephen P. Jenkins und Thomas Siedler: The impact of family structure during childhood on later-life attainment. Bericht der Anglo-German Foundation for the Study of Industrial Society, London 2005. www.agf.org.uk/pubs/pdfs/1414web.pdf

³ Mitfinanziert wurde das Projekt über die Grundfinanzierung des ISER durch das Economic and Social Research Council (ESRC). Es wurde gemeinsam von Marco Francesconi, Stephen P. Jenkins, Thomas Siedler und Gert G. Wagner durchgeführt.

Königin-Luise-Strasse 5
14195 Berlin

Tel. +49-30-897 89-0
Fax +49-30-897 89-200

www.diw.de
postmaster@diw.de

DIW Berlin

Nr. 13/2006

73. Jahrgang/29. März 2006

Inhalt

Einfluss der Familienform auf den Schulerfolg von Kindern nicht nachweisbar
Seite **165**

Tabelle 1

Familiensituation von jungen Erwachsenen¹ und ihren Müttern

	Westdeutschland		Ostdeutschland
	Deutsche	Ausländer	Deutsche
Durchschnittsalter in Jahren	25	25	22
In % ²			
Zumindest ein Jahr haben in einer nicht traditionellen Familie gelebt davon war die Mutter	21	10	30
nicht bei der Geburt, aber später verheiratet	5	3	11
niemals verheiratet	1	0	2
nach Scheidung nicht mehr verheiratet	7	2	7
nach Scheidung wieder verheiratet	5	2	8
nach Verwitwung nicht mehr verheiratet	3	1	1
nach Verwitwung wieder verheiratet	1	0	0

¹ Geboren in den Jahren 1966 bis 1986.² Abweichungen in der Summe rundungsbedingt.

Quellen: SOEP; Francesconi et al., a. a. O.; Berechnungen des DIW Berlin und des ISER.

DIW Berlin 2006

einer Reihe ihrer speziellen Fachgebiete. Behandelt wird diese Frage auch von der Pädagogik, der Soziologie oder der Medizin. Das wissenschaftliche Interesse hat seinen Ursprung in den Veränderungen der Lebensformen selbst, die wiederum eng mit dem gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandel in Zusammenhang stehen. So hat die Industrialisierung und damit die Verstärkung im vorletzten Jahrhundert zur Auflösung der ländlichen Großfamilien geführt. Es kam zu einem Trend hin zur bürgerlichen Kleinfamilie, der später auch im traditionellen Arbeitermilieu einsetzte.

Mit steigendem Wohlstand und sozialer Öffnung der Gesellschaft, nicht zuletzt infolge vermehrter Bildung, wuchs der Wunsch nach Selbstbestimmung und mehr persönlicher Freiheit. Individuelle Lebensformen haben seither an Bedeutung gewonnen. Unterstützt wurde diese Entwicklung durch Hilfen des Staates, die dazu beitrugen, dass die unmittelbare ökonomische Bedeutung der Familie als „Versicherungsinstitution“ in den Hintergrund trat. Das gilt übrigens nicht nur für Staaten marktwirtschaftlicher Prägung, sondern mehr noch für die ehemaligen sozialistischen Länder.⁴

Wenn heute mitunter über den Bedeutungsverlust kleinfamiliärer Beziehungen geklagt wird, ist das nicht nur die Verklärung früherer gesellschaftlicher Zustände, sondern ein nostalgisches Ausblenden der Ursachen und Triebkräfte des Wandels. Verkannt wird dabei auch, dass sich die traditionellen Familien mit Elternpaar und Kindern selbst verändert haben. Vor allem hat sich die traditionelle Rollenteilung von Mann und Frau zunehmend aufgelöst. Verheiratete Frauen sind immer häufiger erwerbstätig und tragen so zur Sicherung des Haushaltseinkommens bei. Gleichwohl kann natürlich nach den Kosten solch

eines Wandels gefragt werden – insbesondere für die Kinder.

Für die vorliegende Untersuchung über Kinder und Jugendliche in nicht traditionellen Haushalten wurden die Indikatoren Besuch des Gymnasiums mit dem 14. Lebensjahr sowie der Abschluss des Abiturs oder der Besuch einer Fachhochschule oder Universität betrachtet. Zur Überprüfung des ökonomischen „Outcomes“ wurde die registrierte Arbeitslosigkeit verwendet. Als weitere abhängige Variable wurde das Tabakrauchen heran gezogen, da es für die lebenslange Gesundheit von großer Bedeutung ist.

Die Untersuchung basiert auf Daten des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP)⁵ über Kinder, die von 1966 bis 1986 in der alten Bundesrepublik Deutschland und in der DDR geboren wurden.⁶ Insgesamt werden etwa 600 junge Menschen aus Ostdeutschland und etwa 2100 aus Westdeutschland analysiert. Die Beobachtungen aus Westdeutschland werden nochmals in Deutsche (400 Fälle) und Ausländer (740 Fälle) unterschieden. Zum Zeitpunkt der Untersuchung der Arbeitslosigkeit und des Rauchens sind die jungen Befragten des SOEP im

⁴ Wobei die Funktion der staatlichen Unterstützung aber nicht überschätzt werden sollte. Denn in entwickelten Staaten mit relativ geringen staatlichen Leistungen, wie den USA, ist etwa der Anteil Alleinerziehender nicht geringer als in Ländern mit hoher staatlicher Unterstützung.

⁵ Vgl. SOEP Group: The German Socio-Economic Panel (GSOEP) after more than 15 years – Overview. In: Vierteljahrshefte zur Wirtschaftsforschung des DIW Berlin, Jg. 70, Nr. 1, 2002, S. 7–14. Das SOEP erhebt jährlich laufende Informationen über Erwachsene und ihre Kinder. Hierzu gehören auch retrospektive Informationen über die Kindheit und den weiteren Lebensweg. Damit können auch Informationen im SOEP über Zeiträume bereitgestellt werden, die vor dem Beginn der ersten Erhebung in Westdeutschland (1984) und Ostdeutschland (1990) liegen.

⁶ Vgl. dafür und für weitere Details der Datenauswahl M. Francesconi et al., a. a. O., S. 12 ff.

Tabelle 2

Status von jungen Erwachsenen¹ in Deutschland

Anteile in %

	Westdeutschland		Ostdeutschland
	Deutsche	Ausländer	Deutsche
Besuch eines Gymnasiums im Alter von 14 Jahren	38	17	41
Bildungsabschluss Abitur oder höher	36	19	33
Raucher/in	36	41	43
Arbeitslos gemeldet	4	8	14

¹ Geboren in den Jahren 1966 bis 1986.

Quellen: SOEP; Francesconi et al., a. a. O.; Berechnungen des DIW Berlin und des ISER.

DIW Berlin 2006

Durchschnitt Anfang bzw. Mitte zwanzig (Ostdeutsche sind 22 Jahre alt; Westdeutsche 25 Jahre).⁷

Empirische Ergebnisse

Etwa ein Fünftel der in Westdeutschland großgewordenen deutschen Kinder lebte zumindest für kurze Zeit in einer nicht traditionellen Familie (Tabelle 1). Bei Kindern von Eltern mit nicht deutscher Staatsbürgerschaft sind es nur etwa ein Zehntel. Für die in Ostdeutschland aufgewachsenen Kinder liegt der Anteil von denen, die eine kürzere oder längere Zeit in nicht traditionellen Familien gelebt haben, dagegen bei 30 %. Hier ist auch die Rate derer am höchsten, deren Mütter niemals verheiratet waren.

In Ost- wie in Westdeutschland haben rund 40 % aller untersuchten deutschen Kinder das Gymnasium oder eine höhere Bildungseinrichtung besucht, aber nur 17 % der Kinder von nicht deutschen Zuwanderern (Tabelle 2). Einen höheren Bildungsabschluss erwarben etwa ein Drittel der deutschen und knapp ein Fünftel der Zuwandererkinder. Nur 4 % der jungen Deutschen in Westdeutschland gaben an, arbeitslos registriert zu sein, aber 14 % der jungen Erwachsenen in Ostdeutschland. Bei den jungen Zuwanderern mit ausländischem Pass sind es 8 %. Etwa 40 % der Kinder und Jugendlichen rauchen. Dabei liegt der Anteil bei den jungen Ostdeutschen am höchsten (43 %).

Bei einer Betrachtung der bivariaten Beziehungen der Variablen zeigt sich, dass die Kinder aus nicht traditionellen Elternhäusern weniger häufig das Gymnasium besuchen und seltener einen höheren Bildungsabschluss erreichen. Weiterhin weisen sie eine höhere Arbeitslosenquote auf. Zudem rauchen sie häufiger. Auf die Darstellung dieser Zusammenhänge wurde verzichtet, da eine solche nur zweidimensionale Analyse zu kurz greift. Hier bleiben soziale Unterschiede zwischen den traditionellen Kleinfamilien und nicht traditionellen Lebensformen außer Acht. Tatsächlich sind diese

aber für die Erklärung der hier untersuchten Zusammenhänge von erheblicher Bedeutung. So haben Eltern in nicht traditionellen Familien zumeist ein unterdurchschnittliches Bildungsniveau und leben häufig in Haushalten mit einem relativ geringen Einkommen. Insbesondere bei Alleinerziehenden ist der Anteil einkommensarmer Haushalte hoch,⁸ und ein großer Teil ihres Einkommens entfällt auf staatliche Transferleistungen.⁹ Danach dürften Kinder aus nicht traditionellen Haushalten wegen der genannten Unterschiede in ihrem familiären Umfeld schlechtere Bildungs- und Marktchancen als andere haben. Andererseits ist das Schulsystem in Deutschland aufgrund der Schulgeldfreiheit formal sozial durchlässig. Kindern von Alleinerziehenden wird zudem in der Regel sogar der Zugang zu vorschulischen Einrichtungen der Betreuung und Erziehung erleichtert. Insofern kann unter Berücksichtigung weiterer Zusammenhänge der Effekt, in einer nicht traditionellen Familie aufzuwachsen, auf die oben genannten Indikatoren auch zu anderen Ergebnissen führen.

Um „Gleiches“ mit „Gleichem“ in Beziehung zu setzen, wurde eine multivariate Analyse durchgeführt. Dabei wurden nicht nur die unterschiedliche Bildung der Eltern und die Einkommensdifferenzen der Haushalte sondern auch unterschiedliche Lebenswege von Geschwistern berücksichtigt, um dadurch kausale Aussagen machen zu können (vgl. Kasten).

Dieses differenzierte Vorgehen belegt: Auf die Wahrscheinlichkeit, das Gymnasium im 14. Lebensjahr zu besuchen, hat das Leben in nicht traditionellen Familien in Ostdeutschland und für nicht deutsche Zuwandererkinder keinen statistisch nachweisbaren

⁷ Vgl. auch Table 3 in: M. Francesconi et al., a. a. O.⁸ Vgl. Markus Grabka und Peter Krause: Einkommen und Armut von Familien und älteren Menschen. In: Wochenbericht des DIW Berlin, Nr. 9/2005.⁹ Vgl. Karl Brenke: Einkommensentwicklung der privaten Haushalte in Deutschland: Ostdeutschland fällt zurück. In: Wochenbericht des DIW Berlin, Nr. 18/2005.

Kasten

Probleme und Möglichkeiten der Ermittlung kausaler Effekte

Die quantitative Ermittlung von kausalen Beziehungen, d. h. von Ursachen und Wirkungen, im menschlichen Verhalten ist sehr schwierig, da in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften und oft auch in den Verhaltenswissenschaften, wie z. B. der Psychologie, keine repräsentativen Experimente durchgeführt werden können.

Für die hier vorgestellte Untersuchung wurden daher drei völlig verschiedene Analyse-Methoden angewandt, um den Effekt der Familienform auf den Lebensweg und das Verhalten von Kindern möglichst unverzerrt messen zu können. Zwei dieser Methoden werden im folgenden kurz beschrieben.¹

Als Basisanalyse wurden multivariate Regressionen durchgeführt, bei denen die zu erklärenden Variablen „höherer Bildungsabschluss“, „Besuch eines Gymnasiums im 14. Lebensjahr“, „Rauchen als Jugendlicher“ und „registrierte Arbeitslosigkeit“ auf Merkmale des Elternhauses zurückgeführt wurden. Mit Hilfe dieser Methode kann der potentielle Einfluss einer Vielzahl von Merkmalen geprüft werden.² Bei der zweiten Methode wurden Analysen nur für Geschwisterkinder durchgeführt, um den Einfluss von für Eltern und Kinder gemeinsam geltende Hintergrundvariablen statistisch zu kontrollieren. Die Ergebnisse dieser Geschwister-Analysen sind zentral für die Aussagen dieses Berichtes.

Für diese Untersuchung stehen folgende Fallzahlen zur Verfügung: 693 Geschwisterkinder in 317 Haushalten in der Stichprobe für Deutsche in Westdeutschland; 479 Geschwisterkinder in 201 Haushalten in der Stichprobe für nicht deutsche Zuwanderer in Westdeutschland; sowie 185 Geschwisterkinder in 90 Haushalten in der Stichprobe für Ostdeutschland.³

1 Für die dritte Methode, die schwer verbal darstellbar ist und die auch nicht durchgängig verwendet werden konnte, sei auf den Original-Bericht verwiesen. Vgl. Marco Francesconi, Stephen P. Jenkins und Thomas Siedler: The impact of family structure during childhood on later-life attainment. In: Bericht der Anglo-German Foundation for the Study of Industrial Society, London 2005, Kapitel 3 "Statistical methods to assess causal effects of family structure". Die hier nicht dargestellte nicht parametrische Methode (Manski's Bounds) wird auf den Seiten 27 und 28 beschrieben.

2 Neben dem Familientyp werden als erklärende Variable benutzt: Alter zum Zeitpunkt der letzten Beobachtung, Geburtsjahr (als Kontrolle für Kohorteneffekte), Geschlecht, Einzelkind (ja/nein), Erstes/Zweites/Drit-

tes Kind, Zahl der Brüder und Schwestern, Bundesland, Alter der Mutter bei der Geburt des hier betrachteten Kindes, höchster Bildungsabschluss der Eltern. In einigen Analysen kamen zusätzlich hinzu: Haushaltseinkommen während der Kindheit des untersuchten Kindes und die Zahl der Erwerbsjahre (Vollzeit/Teilzeit) der Mutter.

3 Um nicht noch weitere Fälle zu verlieren, was bei einer Schätzung von Veränderungen mit Hilfe von – für Wahrscheinlichkeiten inzwischen üblichen – konditionalen Logit-Regressionsmodellen der Fall wäre, wurden für die Analyse der Geschwisterdaten „linear probability models“ genutzt, d. h. die Wahrscheinlichkeiten wurden mit Hilfe von OLS-Schätzungen bestimmt. Vgl. M. Francesconi et al., a. a. O., S. 26.

Einfluss. Für deutsche Kinder in Westdeutschland ist hingegen ein negativer Effekt nachweisbar; die Wahrscheinlichkeit, das Gymnasium im 14. Lebensjahr zu besuchen, wird etwa um 15 Prozentpunkte reduziert. Das ist – gemessen am Anteil von 38 % insgesamt, die ein Gymnasium besuchen, – ein beachtlicher Effekt.¹⁰ Derartige negative Auswirkungen lassen sich allerdings mit Blick auf einen höheren Bildungsabschluss bei keiner der untersuchten drei Gruppen feststellen. Dies könnte daran liegen, dass das Abitur oder ein anderer höherer

Bildungsabschluss etwa durch den Besuch einer Gesamtschule, durch Erwachsenenbildung oder auf dem Wege des Fachschulbesuchs erreicht wurde.

10 Der negative Effekt ist plausibel, da der Übergang in das Gymnasium schwierig ist und insbesondere durch private Probleme von Eltern leicht gestört werden kann. Mit einer anderen Methode wird – ebenfalls auf Basis der 14jährigen im SOEP – das gleiche Ergebnis für den Besuch von Gymnasien gefunden (Gesamtschulen werden – wie auch in diesem Bericht – aus der Untersuchung ausgeschlossen). Vgl. Philippe Mahler und Rainer Winkelmann: Single Motherhood and (Un)Equal Educational Opportunities: Evidence for Germany. In IZA Discussion Paper Nr. 1391, Bonn 2004.

Übersicht 1

Effekte des Aufwachsens in nicht traditionellen Familien für Kinder und junge Erwachsene¹

	Westdeutschland		Ostdeutschland
	Deutsche	Ausländer	Deutsche
Besuch eines Gymnasiums im Alter von 14 Jahren	negativ	x	x
Bildungsabschluss Abitur oder höher	x	x	x
Raucher/in	negativ	negativ	negativ
Arbeitslos gemeldet	x	x	x

x: Kein signifikanter kausaler Effekt.

1 Geboren in den Jahren 1966 bis 1986.

Quellen: SOEP; Francesconi et al., a. a. O.; Berechnungen des DIW Berlin und des ISER.

DIW Berlin 2006

Übersicht 2

Effekte des Aufwachsens in nicht traditionellen Familien für Briten und Westdeutsche

	Großbritannien		Westdeutschland	
	Variable	Effekt	Variable	Effekt
Zugangsvoraussetzung für ein Hochschulstudium	A-Level oder höher	negativ	Bildungsabschluss Abitur oder höher	x
Raucher/in	raucht 10 oder mehr Zigaretten/Tag	negativ	Raucher/in	negativ
Nicht erwerbstätig	nicht erwerbstätig ¹	negativ	als arbeitslos registriert	x

x: Kein signifikanter kausaler Effekt.

¹ Ohne Personen in Vollzeitausbildung oder Kindererziehung.

Quellen: BHPS und SOEP; J. F. Ermisch und M. Francesconi: Family structure and children's achievements. In: Journal of Population Economics 14(2), S. 249-270; J. F. Ermisch, M. Francesconi und D. J. Pevalin: Parental partnership and joblessness in childhood and their influence on young people's outcomes. In: Journal of the Royal Statistical Society A, 167(1), S. 69-101; Francesconi et al., a. a. O.

DIW Berlin 2006

Ebenfalls statistisch nicht nachweisbar ist der Zusammenhang zwischen der Familienform und dem Risiko, als junger Erwachsener arbeitslos gemeldet zu sein.

Statistisch belegt ist indes ein Einfluss des Aufwachsens in nicht traditionellen Familien auf die Entscheidung junger Leute zu rauchen (Übersicht 1). Die Wahrscheinlichkeit dafür steigt um etwa 12 Prozentpunkte für deutsche Jugendliche und junge Erwachsene in Ost- und Westdeutschland; für ausländische Jugendliche beträgt sie sogar gut 20 Prozentpunkte. Dies sind gemessen am Anteil von 40 % rauchender junger Erwachsener insgesamt große Effekte.

Ein Vergleich mit Großbritannien

Die für Deutschland gefundenen Ergebnisse können mit ähnlichen Analysen für Großbritannien verglichen werden.¹¹ Übersicht 2 zeigt für junge Deutsche in West-Deutschland und junge Erwachsene in Großbritannien, dass der einzige in beiden Populationen statistisch zu belegende Effekt, der des Einflusses nicht traditioneller Familien auf die Entscheidung zum Tabakrauchen ist. Während der Einfluss auf den Schulbesuch bzw. den höheren Bildungsabschluss und auf die registrierte Arbeitslosigkeit für Westdeutschland nicht nachgewiesen werden kann, ist er für Großbritannien statistisch signifikant belegt.

Das für Deutschland im Vergleich zu Großbritannien gefundene Bild dürfte damit zu erklären sein, dass in Deutschland der Besuch weiterführender Schulen kaum vom Einkommen der Eltern abhängt.¹² Hier wird diese Entscheidung zwar erheblich vom Bildungsniveau der Eltern bestimmt, aber aufgrund der Schulgeldfreiheit eben nicht vom Einkommen.

Fazit

Insgesamt lässt sich die populäre These, dass das Aufwachsen in nicht traditionellen Familien für den Bildungsweg von Kindern negativ zu beurteilen ist, für Deutschland nicht empirisch untermauern. Da – abgesehen vom Tabakrauchen – keine negativen Effekte der ausgewählten Indikatoren nachzuweisen sind, spricht vieles dafür, dass nicht traditionelle Familien gesellschaftlich genauso zu akzeptieren sind wie die traditionelle Familienform. Vorurteile ihnen gegenüber sind daher nicht angemessen. In Großbritannien scheint sich dagegen die Erziehung von Kindern in nicht traditionellen Familien negativ auf deren Bildungschancen und Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt auszuwirken. Die Ursachen für die Unterschiede zwischen den beiden Ländern bedürfen noch einer weitergehenden wissenschaftlichen Untersuchung.

¹¹ Vgl. M. Francesconi et al., a. a. O., S. 46f.

¹² Vgl. Thorsten Schneider: Der Einfluss des Einkommens der Eltern auf die Schulwahl. In: Zeitschrift für Soziologie, Bd. 33, 2004, S. 471-492.

Aus den Veröffentlichungen des DIW Berlin

Rainald Borck

Central versus Local Education Finance: A Political Economy Approach

This paper models voters' preferences over central versus local education policies when there are private alternatives. Education is financed by income taxes and individuals are mobile between communities. Public education levels are chosen by majority vote. Contrary to conventional wisdom, centralisation may benefit the rich and poor, while the middle class prefer decentralised education. The model is also extended to include peer effects. Peer effects increase the support for central school finance, even in the community with good public schools.

Discussion Paper 565

March 2006

(Document online not available)

Martin Spieß

On the Returns to Occupational Qualification in Terms of Subjective and Objective Variables: A GEE-type Approach to the Estimation of Two-Equation Panel Models

This article proposes an estimation approach for panel models with mixed continuous and ordered categorical outcomes based on generalized estimating equations for the mean and pseudo-score equations for the covariance parameters. A numerical study suggests that efficiency can be gained as concerns the mean parameter estimators by using individual covariance matrices in the estimating equations for the mean parameters. The approach is applied to estimate the returns to occupational qualification in terms of income and perceived job security in a nine-year period based on the German Socio-Economic Panel (SOEP). To compensate for missing data, a combined multiple imputation/weighting approach is adopted.

Discussion Paper 564

March 2006

Die Volltextversionen der Diskussionspapiere liegen von 1998 an komplett als PDF-Dateien vor und können von der entsprechenden Website des DIW Berlin heruntergeladen werden (www.diw.de/deutsch/produkte/publikationen/diskussionspapiere).



Pressemitteilung des DIW Berlin

EUROFRAME – European Forecasting Network Wirtschaftliche Lage im Euroraum: Prognose und Politikanalyse Frühjahr 2006

Das EUROFRAME – European Forecasting Network vereint zehn renommierte Wirtschaftsforschungs- und Prognoseinstitute Europas, darunter das DIW Berlin und das Institut für Weltwirtschaft in Kiel. Im Auftrag der Europäischen Kommission wird zweimal im Jahr ein Bericht über die wirtschaftliche Lage im Euroraum veröffentlicht. Dieser umfasst eine Prognose der wirtschaftlichen Entwicklung, Politikanalysen und ein Sonderthema.

Das reale Bruttoinlandsprodukt des Euroraums wird im Jahr 2006 um 2,2 % zunehmen, deutlich mehr als im Jahr 2005 (1,4 %). Der Zuwachs wird sich im Jahr 2007 leicht abschwächen, mit 2 % jedoch über dem Wert der vergangenen Jahre liegen. Die Arbeitslosenquote wird sinken, vor allem aufgrund der besseren Konjunktur. Für das Jahr 2006 wird eine Quote von 8,1 % prognostiziert, nach 8,5 % im Jahr 2005. Im Jahr 2007 wird sich dieser positive Trend fortsetzen, die Arbeitslosenquote wird auf 7,8 % zurückgehen. Die Inflationsrate im Euroraum wird den Zielwert der EZB weiterhin leicht überschreiten und 2,2 % sowohl im Jahr 2006 als auch 2007 betragen. Dieser Prognose liegen die Annahmen zugrunde, dass der Wechselkurs des US-Dollar im Jahr 2006 und 2007 durchschnittlich etwas mehr als 1,20 je Euro betragen wird und dass der Ölpreis leicht von 59 Dollar im Durchschnitt des Jahres 2006 auf 56 Dollar im Jahr 2007 zurückgehen wird. Es wird davon ausgegangen, dass die EZB die Zinsen erneut anheben wird, jedoch in moderaten Schritten. Der Referenzzinssatz wird bis Mitte 2007 um 50 Basispunkte erhöht. Die flache Zinsstrukturkurve in den Vereinigten Staaten und die Tatsache, dass auf eine solche Konstellation in der Vergangenheit regelmäßig Rezessionen folgten, hat vielfach zu der Besorgnis geführt, dass ein ausgeprägter Abschwung in den Vereinigten Staaten bevorsteht. EUROFRAME teilt diese Ansicht nicht. Die Institute teilen die vorherrschende Ansicht, dass der Produktionsanstieg in den Jahren 2006 und 2007 kräftig bleiben wird. Allerdings bestehen angesichts des großen außenwirtschaftlichen Ungleichgewichts in den USA beträchtliche Risiken.

Die Erweiterung des Euroraums um die neuen Mitgliedsländer der EU wird aller Wahrscheinlichkeit nach im nächsten Jahr beginnen. Im Gegensatz zur Erweiterung der EU wird sich dieser Prozess jedoch über mehrere Jahre erstrecken. Die neuen Mitgliedsländer werden vom Beitritt zum Euroraum in erheblichem Maße profitieren. Der niedrigere Zinssatz wird das Wachstum stimulieren und den Aufholprozess beschleunigen; die Stabilität des Finanzsystems wird durch die Verringerung des Wechselkursrisikos erhöht. In Anbetracht der hohen Leistungsbilanzdefizite einiger neuer Mitgliedsländer der EU und deren Emerging-market-Status werden die Länder einen hohen Nutzen daraus ziehen, dass volatile Kapitalströme keine Währungskrisen mehr auslösen können. Aufgrund ihrer Größe werden die neuen Mitgliedstaaten die Produktion und die Inflationsrate des Euroraums nur geringfügig beeinflussen. Beide Raten werden leicht steigen, allerdings ohne Einfluss auf deren Dynamik.

Die bessere Konjunktur im übrigen Euroraum verbessert auch die Aussichten für Deutschland. Im Jahr 2006 wird das reale Bruttoinlandsprodukt um 2,3 % steigen (bzw. um 2,1 % ohne Bereinigung um Arbeitstageeffekte). Das ist der stärkste Anstieg in den vergangenen sechs Jahren. Die konjunkturelle Beschleunigung wird von einer regen Exporttätigkeit und steigenden Investitionen getragen, aber auch einer Erholung des privaten Konsums nach langanhaltender Stagnation. Im kommenden Jahr wird der Zuwachs des realen Bruttoinlandsprodukts auf 1,5 % zurückgehen (1,3 % auf arbeitstäglich unbereinigter Basis). Die konjunkturelle Verlangsamung ist zu einem Teil durch die Finanzpolitik bedingt (insbesondere die Anhebung der Mehrwertsteuer verbunden mit einer Verringerung der Sozialbeiträge). Hinzu kommen aber auch weitere Gründe wie eine allmählich schwächer werdende Dynamik der Weltwirtschaft, höhere Zinsen und das Auslaufen von vorübergehenden wachstumsfördernden Effekten (Änderung der Abschreibungsregeln, Fußballweltmeisterschaft). Die Erhöhung der Mehrwertsteuer wird zu einem deutlichen Anstieg der Inflationsrate führen. Die Verbraucherpreise werden in Deutschland 2007 um 2,3 % steigen, nach 1,6 % im Jahr 2006. Gleichzeitig wird dies die Inflationsrate im Euroraum um 0,2 Prozentpunkte anheben.

Impressum

DIW Berlin
Königin-Luise-Str. 5
14195 Berlin

Herausgeber

Prof. Dr. Klaus F. Zimmermann (Präsident)
Prof. Dr. Georg Meran (Vizepräsident)
Dr. Tilman Brück
Dörte Höppner
Prof. Dr. Claudia Kemfert
Dr. Bernhard Seidel
Prof. Dr. Viktor Steiner
Prof. Dr. Alfred Steinherr
Prof. Dr. Gert G. Wagner
Prof. Dr. Axel Werwatz, Ph.D.
Prof. Dr. Christian Wey

Redaktion

Kurt Geppert
Dr. Elke Holst
Jochen Schmidt
Manfred Schmidt
Dr. Mechthild Schrooten

Pressestelle

Renate Bogdanovic
Tel. +49 – 30 – 89789-249
presse@diw.de

Vertrieb

DIW Berlin Leserservice
Postfach 7477649
Offenburg
leserservice@diw.de
Tel. 01805 – 198888, 12 Cent/min.

Reklamationen können nur innerhalb von vier Wochen nach Erscheinen des Wochenberichts angenommen werden; danach wird der Heftpreis berechnet.

Bezugspreis

Jahrgang Euro 180,-
Einzelheft Euro 7,- (jeweils inkl. Mehrwertsteuer und Versandkosten)
Abbestellungen von Abonnements spätestens 6 Wochen vor Jahresende

ISSN 0012-1304

Bestellung unter leserservice@diw.de

Konzept und Gestaltung

kognito, Berlin

Satz

eScriptum, Berlin

Druck

on the fly GmbH
Adalbertstraße 7–8
10999 Berlin

Nachdruck und sonstige Verbreitung – auch auszugsweise – nur mit Quellenangabe und unter Zusendung eines Belegexemplars an die Stabsabteilung Information und Organisation des DIW Berlin (Kundenservice@diw.de) zulässig.